

Frauen [Fortsetzung]

Autor(en): **Cronin, A. J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 20

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauen

ROMAN VON A. J. CRONIN
DEUTSCH VON RICHARD HOFFMANN

3. Fortsetzung

Grabesschweigen herrschte, dann stieß Lisbeth einen langen, langen Seufzer aus. «Ich hätte nie geglaubt, daß ich so etwas sehen würde», stöhnte sie. «Mein Lebtag nicht. Sein armer, lieber Bruder ist keine vier Wochen tot und noch gar nicht recht kalt im Grab. Und der hier geht schon fischen.»

«Unerhört!» schnauhte Snoddie. «Wirklich unerhört!» Phemies knochige Gestalt richtete sich auf. «Das schlimmste habt ihr wahrscheinlich gar nicht bemerkt», sagte sie grimmig. «Ihr habt seine Krawatte nicht gesehen. Die war nicht schwarz. Sie war bunt.»

Auf seinem Weg durch die Wälder ahnte Davie nichts von solchem Tadel. Sein Gemüt war erfüllt von Sorgen und Trauer; er fühlte hoffnungslose Sehnsucht nach Rob, ein Bangen, das ihn festhielt und nicht freilassen wollte. Das Fischen machte ihm an diesem Sonnabend keinerlei Freude. Die Gewohnheit hatte ihn hergezogen — die Gewohnheit und der Drang nach Einsamkeit, ein Hungern nach Alleinsein. Einsam sein, der furchtbaren Schwermut des Schulhauses entrückt, wo seine Mutter, eingehüllt in starrs Grabesschweigen ihn mit dem furchtbaren unausgesprochenen Gedanken zu mustern schien: «Warum Rob, mein Liebling, mein Herzenskind, und nicht du, du nutzloser Mensch?»

An einer Krümmung des Baches warf er sich auf eine freie Rasenfläche, auf die die Sonne schräg durch die Birkenbäume schien. Dann ließ er sich völlig gehen; sein Sinn wanderte über die dunklen Straßen der Wehmut.

Wie lange er an Rob dachte — fünf Minuten oder eine Stunde, das wußte er nicht. Aber seine Gedanken wurden jäh durch das Knacken eines dünnen Zweiges unterbrochen. Er blickte auf. Es war Jeß Louden, die herankam.

Angesichts seiner Ueberraschung lächelte sie freundlich, und ehe er aufstehen konnte, setzte sie sich neben ihn ins Gras. «Es ist warm, nicht wahr?» sagte sie. «Wärmer, als ich erwartet habe.» Dann pflückte sie ein Farnblatt und fächelte sich Kühlung zu, aber nach einem Augenblick hielt sie inne und sagte: «Sie fischen also nicht?»

«Nein, nein», sagte er, noch immer ziemlich verblüfft, sie hier zu sehen. «Ich habe jetzt anderes im Kopf.» «Ich verstehe», sagte sie weich. «Auch ich weiß, was traurig sein heißt. Vielleicht können wir einander aufheitern. Wir sind doch wieder Freunde, nicht wahr, Davie?»

«Natürlich!» In tiefster Zerknirschung schwang er einen Augenblick, dann sprach er weiter. «Ich muß sagen, daß Sie sich in diesem Monat großartig verhalten haben. Irgendwie hatte ich Angst, Sie könnten — Sie könnten Schwierigkeiten machen. Wissen Sie, ich glaubte, Sie hätten Rob —. Aber Sie waren großartig, Jeß. Beim Begräbnis —»

Sie setzte seine Rede fort, während sie sich mit dem Blatt fächelte. «Beim Begräbnis, ja, da stand Jeß Louden, züchtig im schwarzen Kleid, und sang ruhig und sitzsam vor, wirklich ein Beispiel für alle. Und sie machte guten Eindruck. Freilich schien sie nicht sehr interessiert an dem armen, toten Jungen, freilich nicht —». Ein leichtes Zucken huschte über ihr Gesicht, doch fuhr sie ebenso gleichmäßig fort: «Aber sie gab sich nach Kräften Mühe, ihre Ergriffenheit zu zeigen, das sitzsame Mädel, das sie ist!»

Verwirrt sah er sie an. «Hatten Sie denn — hatten Sie denn den armen Rob nicht lieb?»

Sie schenkte ihm ein sanftes Lächeln. «Wie kommen Sie auf solche Gedanken, Davie? Warum sollte ich mir Rob ausgesucht haben, da mir doch alle Welt zur Wahl offensteht?» Und noch ehe er antworten konnte, sprach sie rasch weiter: «Ich glaube, ich könnte jeden Mann gern haben. Ich bin schon so. Und wenn ich ihn lieb habe, werde ich ihn sehr lieb haben. Glauben Sie, Davie, daß ich eine angenehme Gattin wäre?»

Verlegen senkte er den Blick. «Mag sein», murmelte er leise.

Jeß ließ das Farnblatt sinken und rückte ganz nahe an ihn heran. «Ich bin hübsch, Davie, nicht wahr?» sprach sie. «Vielleicht haben Sie mich nie richtig angeschaut. Sehen Sie mich an, Davie, und sagen Sie mir, ob ich nicht hübsch bin.»

Während sie nun mit geschlossenen Augen den Kopf zurückwarf, um den Hals zu zeigen, zwang er sich, sie

anzusehen, doch seine Miene war jetzt geradezu erschrocken.

«Ein hübsches Gesicht, wie? Und eine hübsche Gestalt? Und meine Haut, Davie ist die nicht weich und weiß?»

«Mag sein», murmelte er wieder, und plötzlich fragte er sich verwirrt, ob er nicht träume. Sie war ihm so nahe, er konnte die Wärme ihres Atems und dessen Duft fühlen — es roch nach Klee. Sie hatte sehr rote Lippen, und in ihren großen haselnußbraunen Augen lag ein so seltsam warmes Lächeln.

In zitternden, heißen Wogen brannte der Sonnenschein herab. Die Ruhe der einsamen Gegend lag über den beiden wie ein seltsamer Zauber. Zart streichelte Jeß Davies Hand.

«Ich könnte zu Ihnen nett sein, Davie», flüsterte sie. «Oh, ich frage mich, ob Sie auch wissen, wie nett ich sein kann. Stellen Sie sich nur vor, Davie: Sie und ich beisammen! Ich habe Sie gern, Davie. Sehen Sie denn nicht, daß ich Sie gern habe?» Sie lehnte sich ein wenig zurück; ihre Bluse stand oben offen; sie führte alle weiblichen Reize ins Treffen, ihn zu betören. Aber er schrak zurück wie ein scheuendes Pferd.

«Sie haben mich ja nicht gern!» rief er erschrocken. «Und ich habe Sie nicht gern. Wenn Sie jemanden liebten, war es Rob!»

Schweigen. Langes Schweigen. Sie setzte sich auf, ganz und gar nicht verwirrt.

«Ja», sagte sie endlich mit harter, ganz anders klingender Stimme. «Sie haben recht, Rob war es, den ich liebte. Doch freilich, jetzt hasse ich ihn fast.»

«Wie meinen Sie das?»

Sie sah ihn unverwandt an. «Ich bekomme ein Kind», sagte sie. «Und Rob ist der Vater.»

Sprachlos starrte er sie an. Endlich konnte er stammeln: «Das ist es also!»

«Ja, das ist es. Jetzt werden Sie verstehen, welcher Schlag Robs Tod für mich war. Glauben Sie nicht, daß ich ihm nachtrauere, gewiß nicht. Eigentlich bin ich beinahe froh! Oft liege ich nachts wach und denke daran. Ich habe ihn Dutzende Male sterben sehen. Und er tut mir nicht leid, sage ich Ihnen. Es war eine gerechte Strafe.»

«So ist es also?» sagte er verwirrt.

«Ja, Davie», entgegnete sie ganz sachlich. «Und das ist der Grund, warum Sie mich heiraten werden.»

Wie betäubt strich er sich mit der Hand über die Stirn. «Sie heiraten?» stieß er hervor.

«Gewiß!» Sie rupperte einen Grashalm aus und steckte ihn zwischen ihre kräftigen weißen Zähne.

«Aber ich — ich kann nicht recht begreifen, wo hinaus das soll?»

«So?» fragte sie ruhig. «Dann will ich es Ihnen erklären!» Gelassen und energisch sah sie ihm ins Gesicht. «Es war einmal eine Frau, Davie, die man aus diesem Dorf jagte, weil niemand sich zu ihrem Kind bekennen wollte. Die Frau war meine Mutter. Und das Kind bin ich. Komisch, nicht wahr, daß auch ich so in die Patsche kommen muß? Ja, wirklich komisch.»

«Freilich, niemand weiß davon. Aber man wird es wissen, und bald! Ich kann es nicht länger verheimlichen. Und das gibt dann einen schönen Skandal. Aber ich bin klug und stark, nicht so wie meine arme Mutter. Hören Sie, Davie, man spricht schon über uns beide. Schon seit Monaten beschäftigt sich der Klatsch mit uns. Darum werden wir eben heiraten müssen.»

«Ich hab' Sie ja ganz gern, aber das ist hier nicht wichtig. Ich sage Ihnen offen, daß ich nicht gesonnen bin, den Weg meiner Mutter zu gehen. Nein, bei Gott nicht! Und so werden Sie mich heiraten, um mich zu retten.»

Er sprang auf, betäubt vor Entsetzen und Ekel. «Nein! Nein!» rief er. «Sie können das nicht ernst nehmen — nein!»

«Nun, warten Sie's nur ab», sagte sie ruhig.

«Ich tue es nicht! Ich tue es nicht!» schrie er.

«Nehmen Sie Vernunft an, Davie. Ich bin doch weder häßlich noch dumm. Sie werden sich schon nach kurzer Zeit an mich gewöhnen und mich ganz gern haben.» Halb freundlich, halb spöttisch streckte sie die Hand aus, doch er bemerkte das gar nicht.

«Ich tue es nicht», wiederholte er hysterisch. «Ich erzähle es dem ganzen Dorf.»

«Nein, Davie.» Sie lächelte noch ruhiger. «Das Erzählen ist jetzt meine Sache.»

Er hörte nicht. Entsetzen und ein fast körperlicher Ekel erfaßten ihn. Er wollte nichts anderes als fliehen, atmen, nichts spüren von ihrer verderblichen Nähe. Er wandte sich um und lief fort, ohne ihres zornigen Widerspruchs zu achten; er bahnte sich den Weg durch Farne und Büsche, gejagt von der Angst, sie könnte ihm folgen. Aber sie folgte ihm nicht. Gleichmütig erhob sie sich, dann säuberte sie ihr Kleid vom Staub. Ihre Miene war fest und entschlossen. Als sie den Rückweg zum Dorf antrat, wußte sie, was sie sagen wollte und wem sie es zu sagen hatte.

Am übernächsten Tag machte Phemie Scouler bei Janet Blair Besuch. Die beiden hatten die Gepflogenheit, jeden Montag mitsammen Tee zu trinken — abwechselnd im Schulhaus und im Pfarrhaus. Denn sie waren Freundinnen — oder sagen wir in McKillops vorsichtiger Ausdrucksweise: gewissermaßen Freundinnen. Und an diesem Tage, dem ersten Montag im Juli, war die Reihe am Schulhaus.

Phemie Scouler schritt über die Brücke, ging den Gartenpfad hinan und pochte ein einziges Mal mit festem Schlag an die Tür. Im nächsten Augenblick betrat sie das Wohnzimmer und setzte sich sehr geziert und förmlich auf die Kante des Roßhaarfauteuils. Auf Janets Drängen, sie möge doch ablegen, entgegnete sie:

«Nein! Es ist mir ganz bequem so, besten Dank. Wahrscheinlich bleibe ich heute nicht allzu lang.»

Während Janet weiterhin Vorbereitungen für den Tee traf, warf sie ihrer Begleiterin einen Blick zu, sagte aber nichts. Sie verstand es, plötzlich scheues Schweigen um sich zu verbreiten, und seit Robs Tod hatte sie von dieser Gabe oft Gebrauch gemacht. Außerlich war sie wenig verändert; die starken Backenknochen standen vielleicht noch deutlicher hervor, die Haut war grauer geworden und die bittere Furche vom Nasenflügel zum Mundwinkel tiefer. Sie wußte sich in ihrem heftigen Stolz so zu beherrschen, daß nichts auf Erden sie zu dem Geständnis bewegen hätte, wie sehr die schreckliche Wunde jenes traurigen Verlustes in ihr brannte — nein, sie verschloß das Leid wie ein heimliches Krebsgeschwür in ihrer Brust. Ihre Hand zitterte nicht, als sie jetzt dem Gast eine Schale Tee reichete und Lebkuchen abschnitt.

Phemie nahm das Gebotene. Wohlerzogen nippte sie an dem Tee und knabberte Kuchen. «Gestern war Jeß Louden bei mir. Das arme Mädel! Sie ist schlimm daran.»

«Was kümmert mich dieses Geschöpf? Ich hab' sie nie ausstehen können.»

«Nein, nein, Janet!» rügte Phemie mit unschuldigem Wimpernaufschlag. «Ich glaube, wir haben dem armen Ding bitter Unrecht getan. Freilich ist sie leichtfertig, das liegt ihr eben im Blut. Aber sie hat Sinn für Ehrbarkeit und Anstand. Trotz allem. Eine ganze Stunde lang lag sie in meinem Zimmer vor mir auf den Knien. Man darf sie nicht zu streng verurteilen. Und wissen Sie, ob Sie wollen oder nicht, sie wird ja doch wahrscheinlich Ihre Schwiegertochter.»

Janet fuhr aus ihrem Lehnstuhl hoch. «Sind Sie toll?» rief sie.

«Nein, nein», erwiderte Phemie sanft. «Weit davon entfernt. Aber Davie war wohl toll, als er Jeß Louden in Schande brachte. Das hat er nämlich getan; sie gibt es selber zu. Sie kam in tiefster Zerknirschung und erzählte es mir. Ach, das arme Mädel, an ihr ist mehr gesündigt worden, als sie gesündigt hat.»

Eine Woge der Röte überflutete Janets graues Gesicht. «Sie lügen», sagte sie laut. «Das ist eine erbärmliche Lüge, die zum Himmel stinkt!»

«Wollte der Allmächtige, daß es so wäre!» sagte Phemie andächtig. «Aber an der Wahrheit dessen, was mir Jeß Louden eingestanden hat, ist weder zu deuteln noch zu zweifeln. Ja, ja, das ganze Dorf spricht schon davon.»

Jetzt trat Schweigen ein — ein langes, furchtbares Schweigen. Janet auf ihrem Lehnstuhl sank zusammen, das Kinn an der eingefallenen Brust. In einer Art Taumel sah sie kaum, wie die andere aufstand, hörte kaum Phemie sagen:

«Nun, jetzt muß ich gehen. Ich habe Ihnen ja gleich gesagt, daß ich nicht lange bleiben kann. Aber der Tee war köstlich und der Lebkuchen ein Leckerbissen. Ich danke Ihnen wirklich sehr für den reizenden Nachmittag.»

(Fortsetzung Seite 610)



PKZ

PKZ-Anzüge Fr. 58.- 68.- 78.- 88.- 98.- bis 150.-

BASEL BERN BIEL LA CHAUX-DE-FONDS GENÈVE LAUSANNE LUGANO LUZERN NEUCHÂTEL ST. GALLEN WINTERTHUR ZÜRICH

Janet gab keine Antwort. Zum erstenmal seit fünf Jahren stand sie nicht auf, um ihrem Gast das Geleite zu geben. Sie blieb regungslos sitzen, während Phemie sich erhob und das Haus verließ.

Am Tor wartete Phemie einen Augenblick, aufgeplustert wie eine alte Henne. Sie betrachtete den Schauplatz und labte sich an der würzigen frischen Luft. Sie konnte sich keinen Vorwurf machen; ihre Pflicht war getan und mehr noch, sie hatte diese Pflichterfüllung bis zur Neige ausgekostet. Als sie sich umwandte, sah sie plötzlich Davie, der auf dem Rückweg von der Schule um die Ecke bog. Ihr Auge funkelte, während er näherkam. Der letzte Rest der gespielten Demut fiel von ihr ab. Sehr hoch hob sie den Kopf und sah Davie ins Gesicht.

«Sie!» rief sie schrill. «Sie — Sie haben gehofft, Pfarrer in Garshake zu werden! Schöne Dinge hört man von Ihnen. Es ist erstaunlich, daß Sie mir ins Auge schauen können. Pfarrer! Natürlich, Pfarrer! Sie werden mit Gottes Hilfe von Glück sagen können, wenn Sie Lehrer bleiben.» Dann zog sie mit einem Ruck, angeekelt, ihren Rocksack aus Davies Nähe und entfernte sich würdevoll.

Davie starrte ihr nach. Es schien, als wollte er ihr folgen, doch war sie schon ein ziemliches Stück der Straße abwärts gegangen. So machte er kehrt, stieß das Tor auf und eilte ins Haus.

«Was ist geschehen, Mutter? Ist denn jedermann im Dorf irrsinnig geworden? Jetzt begegnete ich am Tor Mrs. Scoular — und auch auf der Straße wollte mich niemand anschauen!»

Sie erhob sich langsam, als läge ihr eine Last in den Gliedern. Sie sah ihm ins Gesicht. In ihrem leichenblasen Antlitz glitzerten die Augen. «Kein Wunder!» stieß sie zwischen den Zähnen hervor. «Ich selber kann deinen Anblick kaum ertragen.»

«Aber was gibt es denn so Schreckliches?» Sein Gesicht war vor Kummer verzerrt.

«Schrecklich bist nur du!» sagte sie. «Und du bist immer schrecklich gewesen. Verzeihe mir Gott, daß ich dich geboren habe.»

Ein entsetzlicher Gedanken durchzuckte ihn. «Es handelt sich doch nicht um Je-Jeß?» stammelte er. «Um Jeß Louden?»

«Du gestehst es also ein?» sagte sie in kaltem Hohn. «Der kühne, tapferer Junge bekennt sich zu seiner Heldentat.»

«Keine Rede! Ich gestehe nichts ein! Kein Wort daran ist wahr!»

Ihr Mund verzerrte sich in noch ärgerem Hohn. «Jetzt ist also kein Wort wahr?»

«Kein Wort!»

Sie richtete sich zu voller Höhe auf. «Sei nicht auch noch ein Lügner!» rief sie ungestüm. «Du — du warst

mir, seit du am Leben bist, eine Enttäuschung. Du hast mir weder Freude noch Trost gebracht. Und jetzt stürzt du mich in diese furchtbare Schande. Und dem allem willst du die Krone aufsetzen, indem du mich, deine leibliche Mutter, anlügst, nur um deine erbärmliche Haut zu retten!»

Ihre bösen Worte trieben ihn zu einer Art Raserei. Ohne zu überlegen, stieß er hervor: «Ich lüge nicht, Mutter. Mich trifft keine Schuld. Es war Rob!»

Schweigen. Jede Spur von Farbe wich aus Janets Gesicht. Sie hob den Arm zum Schlag.

«O du!» schrie sie, und sie schlug ihn auf die Wange. «Du möchtest deinen Bruder anklagen, deinen seligen Bruder im Himmel droben? Du Tier, du! Nein, niedriger als ein Tier! Da hast, und da, und da!»

«Mutter!» Er hielt sich den Arm vors Gesicht, während er zurückwich. Tränen traten ihm in die Augen.

«Ich — ich hab es nicht so gemeint!»

«Du hast wohl Grund, dich zu schämen!» rief sie. «Du jämmerlicher, feiger Waschlappen! Schmach und Schande über dich — daß du einen edlen Mann mit Schmutz bewirfst, einen, der sich im Grabe nicht verteidigen kann. Gott verzeihe mir, aber mir wäre lieber, es hätte dich getroffen und Robin wäre mir erhalten geblieben.»

«Das wäre auch mir lieber», flüsterte er mit blassen Lippen.

«Du lügst», sagte sie keuchend, und ihre Brust hob sich. «Das wäre dir gewiß nicht lieber. Du bist verlogen und feig. Aber das ganze Dorf soll von mir hören, wie du meinen lieben toten Robin verleumdet hast. Ich werde schon darauf achten, daß du erhältst, was dir gebührt. Ja, bei Gott im Himmel, du hast es verdient, und jetzt soll es dir werden.» Sie sprach kein Wort mehr, wandte sich unvermittelt um und ließ Davie stehen.

Sonnabend derselben Woche — ein stumpfer, trüber Tag. Davie wußte kaum, wie die Zeit vergangen war, — Tag für Tag, und jeder von ihnen Wirrsal, Entsetzen, Alpdruck. Aber endlich war es Samstag geworden! Keine Schule, keine Jeß Louden, keine starrenden Kindergesichter in denen das kaum verholene Wissen um seine Verfehlung zu lesen stand.

Ja — man hatte ihn verfeimt! Während er nun die Straße zu Howies Mühle hinaufging, hätte er am liebsten laut und hysterisch gelacht. In seiner Pein schien es ihm drollig, schmerzlich drollig, daß in einer christlichen Gemeinde jemand «tabu» sein konnte, wie bei den Wilden. Doch war er es, trotz allem. Unter dem Druck dieser Ungerechtigkeit, dieser Schmach war er nahe daran, laut aufzuschreien.

Als er von der Straße seitlich einbog und den abschüssigen Weg zu der einsamen Mühle hinunterstieg, hatte er wirklich Angst, sich dem Hause zu nähern. Er hatte Struthers gebeten, hier auf ihn zu warten, war aber, in erregt vorausgeahnter Enttäuschung, überzeugt, der alte Mann werde sich nicht zeigen. Jetzt stieß er vor Erleichterung beinahe einen Schrei aus, als er den Hirten sah. Da saß er auf der niederen Mauer und hatte den Rücken an ein rostiges Schaufelblatt des alten Mühlrades gelehnt; ihm zu Füßen lag ein Schäferhund.

«Ich freue mich, daß Sie gekommen sind, Dan», sagte Davie stockend. «Ich freue mich furchtbar.»

Struthers nahm die Pfeife aus dem Munde und lud Davie durch eine Handbewegung ein, sich ebenfalls auf die Mauer zu setzen. «Sie haben ja eine hohe Meinung von meiner Freundschaft, wenn Sie glauben konnten, ich liebe Sie im Stich.»

«Ich weiß nicht, Dan», antwortete Davie mit zitternder Unterlippe. «Diese Woche war eine eigentümliche Zeit für mich. Es hätte mich nicht überrascht — ach, ich weiß nicht, alles scheint mir jetzt durcheinandergeraten und falsch.»

«Ja», stimmte Struthers gepreßt zu. «Es ist ein Durcheinander, da haben Sie recht. Bei euch im Dorf steht alles Kopf — aber auch wir auf dem Hof haben einen hübschen Wirbel.»

Flüchtiger Schimmer zeigte sich auf dem kläglich hageren Gesicht Davies. Er hob den Kopf, das alte Sehnen im Blick, die alte Frage auf den Lippen.

«Wie steht es denn auf dem Hof?»

«Schlimm genug», antwortete Struthers unverblümt. «Ihr hübscher Bruder hat eine Menge Schulden hinterlassen. Und die Felder! Die sind in einem sehr, sehr jämmerlichen Zustand. Jetzt wird es in Greenloaning viele Monate lang schwere Plage und schmale Kost geben. Ich will ja nicht sagen, daß man am Ende nicht wieder emporkommen könnte. Aber Mrs. Ailie ist nicht mehr die frühere. Sie arbeitet großartig, gewiß. Und sie versteht auch zu kämpfen. Aber Gott ist mein Zeuge — sie geht jetzt einher wie ein Traum. Dann und wann ertappe ich sie unvermutet dabei, wie sie totentstarrt beim Fenster sitzt und unverwandt ins Leere starrt.»

Schweigen. Dann blickte Struthers scharf und listig zu Davie hin. «Wir alle wissen, daß es Sie mit Herz und Seele nach dem Hof verlangt. Mensch, die Liebe zum Boden liegt Ihnen ja im Blut. Sie lieben die Bauernarbeit und verstehen sie, was Rob nie gekonnt hat.»

Davie vergrub den Kopf in den Händen. «Was hat ein Krüppel auf einem Bauernhof zu schaffen?»

(Fortsetzung Seite 612)

Kork
isoliert und schützt den Fuß vor «brennendem» Asphalt und steinigem Wegen. Für Weekend, am Strand, auf der Straße, bei der Arbeit sind

Löw - Sommerschuhe
mit Korksohlen *große Mode*

In blau, rot, orange, naturbraun, weiß, schwarz, uni oder kombiniert

Leichtes Gehen jugendliches Aussehen!

Löw

Bezugsquellen - Nachweis durch die Löw-Schuhfabrik AG., Oberaach (Thurgau)

*„Grieci“
de Sommerschuhe
für alli Litt!*

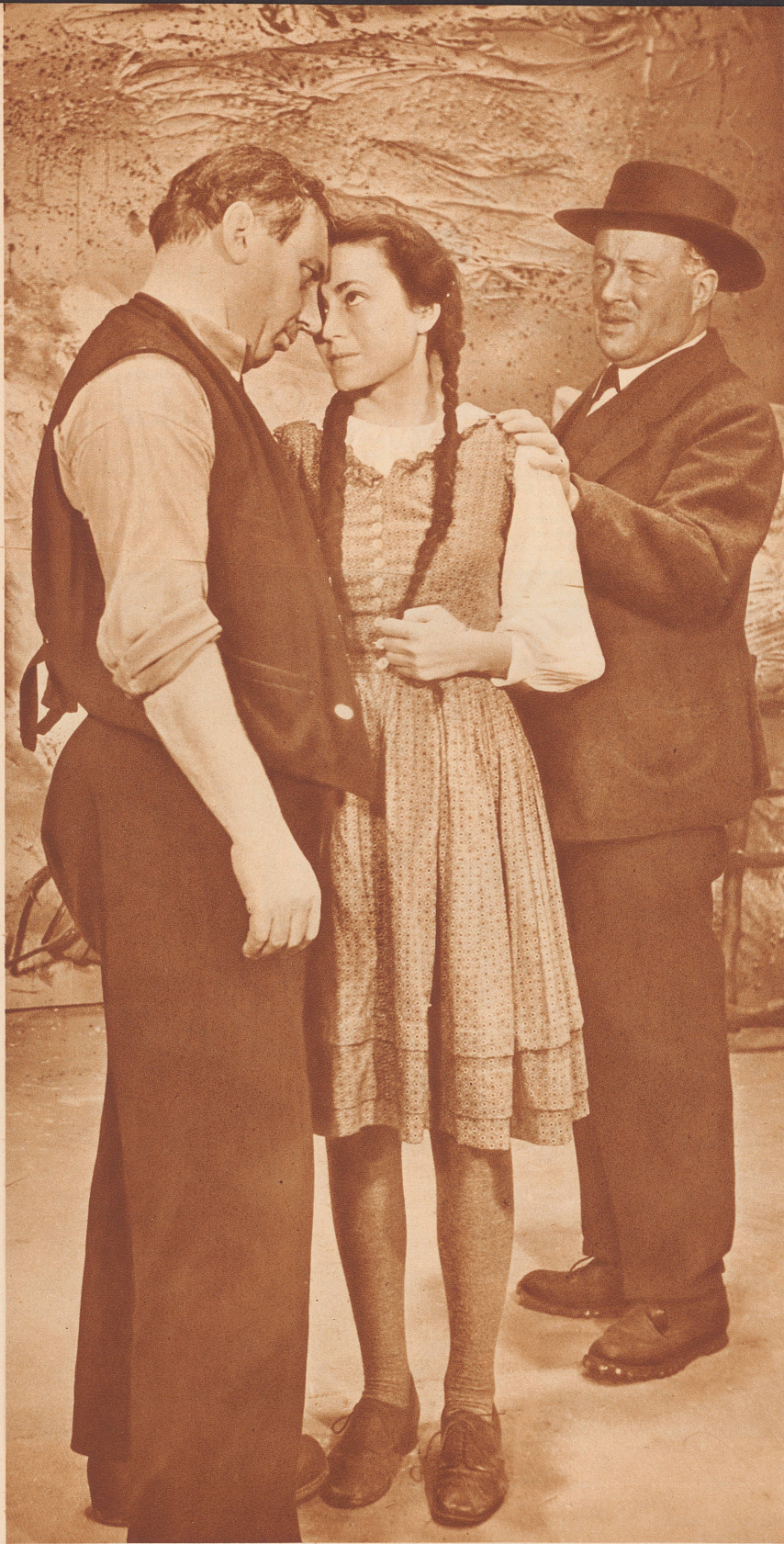


Photo Guggenbühl-Prisma

Landesausstellungs-Theater

Das Landesausstellungs-Theater liegt gleich hinterm Schwebebahnturm des linken Ufers, man spielt dort als erstes Stück «Steibruch» des in Genf lebenden Schriftstellers und Malers A. J. Welti, das bei einem Wettbewerb unter den Schweizer Dramatikern mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Es spielen dort uf Schwizertütsch Heinrich Greter (links), Margrit Rainer (Mitte) und Johannes Steiner (rechts) — dieser als wundervoller «Gmeindamme» — ein Spiel auf eine Art, die jedes Schweizer Herz tief erfreut und bewegt.

On a inauguré le théâtre de l'Exposition nationale par la pièce de l'écrivain et peintre Albert Welti «Steibruch» (La carrière) dont on voit ici une scène qu'interprètent (de gauche à droite) Heinrich Greter, Margrit Rainer et Johannes Steiner.

«Das ist Gewäsch!» sagte Struthers. «Krüppel oder nicht, ich schwöre zu Gott, Sie wären ein guter Bauer geworden.»

Drückendes Schweigen herrschte. Dann stand Davie auf; er hielt den Kopf noch immer abgewandt, damit Struthers ihm nicht in die Augen sähe. Tiefe Trauer klang in seiner Stimme.

«Für solche Reden ist es schon zu spät, Dan. Ich habe jetzt wohl andere Dinge im Kopf.»

Diese Worte klangen nach einem gewissen Fatalismus. Struthers antwortete nicht.

«Ich gehe also wieder, Dan», fuhr Davie fort. «Es hat mir wohlgetan, Sie zu sehen, sehr wohl.»

Er stieg den Pfad hinan, und auch Struthers setzte sich in Bewegung. Auf der Höhe des Abhangs, wo ihre Wege sich trennten, machte der Hirte halt. Er legte die Hand auf Davies Schulter. «Wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, brauchen Sie es nur zu sagen.» Zögernd fügte er hinzu: «Ich denke mir gerade, Davie, ob es nicht besser wäre, wenn Sie sich einsteilen aus dem Staub machen wollten. Sie werden die Schlampe ja doch nicht heiraten. Worauf warten Sie also? Und da wir davon sprechen, mein Junge, es wäre gar nicht übel, wenn Sie heimgingen, Ihre Siebensachen zusammenpackten und mit dem ersten Zug nach Stirling oder Edinburgh führen, ohne jemandem ein Wort zu sagen.»

«Nach Edinburgh? Oder nach Stirling? Wie kommen Sie auf diesen Gedanken?»

Struthers ertöte. «Ganz aufrichtig gesprochen, Davie, ich habe im Gasthof allerlei reden hören. Gemell war dort — das besoffene Schwein! Ob nun mit Grund oder nicht — er ist Ihnen besonders Feind, mehr als die anderen.» Nach einer Pause fügte er mühsam hinzu: «Ich hab keine geringe Angst, er könnte Ihnen ernst Schaden tun, Davie. Ernten Schaden!»

Eine Minute schien Davie nachzusinnen. «Ich weiß von Gemell», sagte er. «Der steckt hinter dem Ganzen. Aber ich gehe aus dem Dorf nicht fort. Ich kann diesen lieben Ort nicht verlassen. Ich gehöre hierher.»

«Es soll ja nicht für immer sein», drängte Struthers. «Nur bis der Wirbel vorbei ist.»

«Ich sagte Ihnen schon: ich kann nicht fort», wiederholte Davie in plötzlicher Erregung. «Hier ist alles, was meinem Herzen teuer ist.»

«Nun ja», rief Struthers aus. «Dann kann man nichts mehr sagen!» Er schüttelte Davie fest die Hand, wandte sich um und machte sich auf den Rückweg nach Greenloaing. Der Collis folgte ihm auf den Fersen.

Davie stand da und folgte den beiden mit dem Blick, bis ihre Gestalten hinter dem Hügelkamm verschwanden. Er war erschöpft und fühlte sich stumpf, doch riß er sich endlich los und stieg zum Dorf hinab. Was hätte er sonst tun können?

Der Ort war sehr still — niemand auf der Straße zu sehen, der Platz menschenleer, die Fenster des Gasthofes geschlossen und tot. Eine Frau, die unerwartet vors Haustor trat, kehrte schroff um, als sie Davies ansichtig wurde, und schmetterte, während er vorbeiging, tückisch die Tür ins Schloß. Ja, er wußte, daß das ihm galt — diese Erbitterung, diese glimmende Feindseligkeit, und irgendwie empfand er es als drohender denn all die lauten Schimpfreden der letzten Tage.

Mit gesenktem Kopf schritt er über die Brücke und näherte sich dem Schulhaus. Plötzlich hörte er, wie sein Name gerufen wurde. Er blickte auf. Es war Gemell, der vor der Sägemühle stand und ihm den Weg versperrte.

«Ich habe auf Sie gewartet», sagte Gemell. «Ich wollte ein Wörtlein mit Ihnen sprechen, ehe Sie wie ein Karnickel in Ihre Höhle huschen.» Er machte eine Pause. «Zum letztenmal: wollen Sie sich gegen Jeß Louden anständig benehmen?»

Davie sah ihn müde an. «Ich habe mich nie anders gegen sie benommen — ich bin dieser Beteuerungen schon müde.»

«Bei mir gibt's keine Wortklauberei», schrie Gemell. «Sind Sie gesonnen, das Mädäl zu heiraten?»

«Nein. Ich bin nicht gesonnen, Jeß zu heiraten.»

Drohend reckte Gemell das Kinn vor. «Ich warne Sie», erklärte er. «Und bei Gott, das ist die letzte Warnung. Sie glauben vielleicht, Sie könnten sich von der Sache drücken, und meinen, es wird Gras darüber wachsen und alles gerät in Vergessenheit. Täuschen Sie sich nicht. Wenn Sie dem Mädäl nicht die Ehre wiedergeben, hetze ich noch heute das ganze Dorf gegen Sie.»

«Ich kümmerge mich nicht mehr um das, was Sie tun.»

Davie, in dessen Körper alle Nerven zitterten, schickte sich an, an Gemell vorbeizugehen. Doch der wich nicht von der Stelle. Mit der linken Hand packte er Davies Hals und schüttelte ihn, bis ihm die Zähne im Mund klapperten.

«Sie kleiner Schultuchs und Feigling!» schrie er. «Am liebsten würde ich Sie schon jetzt erwürgen und gar nicht bis heute abend warten. Aber machen Sie sich das eine klar: wenn Sie mir nicht versprechen, was ich fordere, komme ich mit dem ganzen Dorf über Sie. Und dann, meiner Treu, dann mache ich Ihnen den Garaus.» Plötzlich ließ er ihn frei; Davie fiel zu Boden, in drohendem Schweigen ging Gemell seinen Weg. Davie raffte sich auf. Er trat durchs Tor des Schulhauses, machte einen Bogen um das Gebäude und blieb im hinteren Garten einen Augenblick stehen. Teilnahmslos und einsam erwog er Gemells Worte. Ihm den Garaus machen! Wieder fühlte er jene Finger am Hals, wild, würgend.

(Fortsetzung folgt)

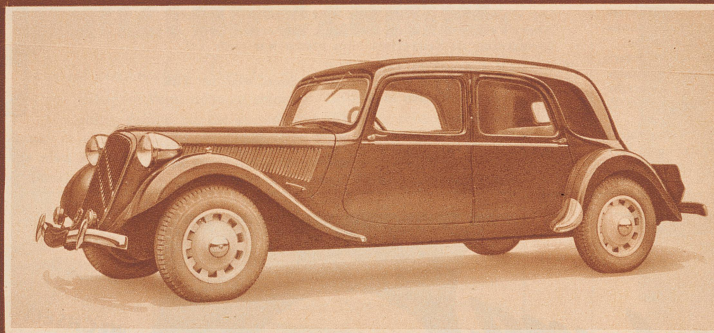
Großer

CITROËN

Wettbewerb

**1000 Franken
Barpreise**

zur Einführung des neuen 6-Zylinder-Modells.



Citroën 6 Zyl. obengesteuert, 140 km. Reisedurchschnitte b. 100 km/Std., Frontantrieb, Schwingachsen, Torsionsstab-Federung, Teleskop-Stoßdämpfer, selbsttragende Ganzstahlkarrosserie. — Verl. Sie Kataloge, Probefahrt u. die Wettbewerbsbestimmungen beim zuständigen Citroën-Vertreter od. bei der Generalvertretung

BASEL
beim Bundesbahnhof — Tel. 2 48 60

Schlottbeck
AUTOMOBILE A.G.

ZÜRICH
Falkenstraße 12 — Telefon 2 69 64

Generalvertreter der CITROËN-Personen- und Lastwagen in der Schweiz

Kantons- und Lokal-Vertreter:

Aarwangen: Otto Althaus, Garage.

Baar (für Schwyz und Uri): X. Stierli & Co., Garage Falken.

Bellinzona: Motta & Biffoni, Automobili.

Bern: P. Lindt, Garage Elite, Murtenstraße 17.

Biel: W. Bourquin, Automobiles, Gewerbehofstraße 4.

La Chaux-de-Fonds: Grand Garage des Montagnes S. A.

Chur: Max Comminot, Garage Turnerwiese.

Dagmersellen: Hans Hubacher, Autogarage.

Erlen: Hans Kradolfer, Autogarage.

Fribourg: A. Maradan, Garage Miséricorde.

Genève: Autos-Agence S. A. 28, Rue Ph. Plantamour.

Interlaken: C. Hamberger, Garage Interlaken A.-G.

Lausanne: S. Berger, Avenue d'Echallens 17—21.

Locarno: Motta & Biffoni, Automobili.

Lugano: Garage L. De-Lorenzi, Via Sorengo.

Luzern: Garage Roelli, Baselstraße 78.

Lyss: Fischer & Willmann, Autogarage.

Neuchâtel: H. Vuilleumier, Garage de l'Évole, Évole 8a.

Nyon: L. Steckler, Autogarage.

Olten: E. Baumann, Autogarage, Wylerweg 32.

Romanshorn: Hans Müller, Garage zur Schmiedstube.

St. Gallen: Heusser & Lutz, Ruhberggarage, Ruhbergstraße 34.

Sevelen/St. G.: Paul Thalmann, Autogarage.

Solothurn: Fritz Weber, Automobile, Dornacherplatz.

Thun: Alfred Wenger, Schlossmattgarage.

Turbenthal: Alfred Knecht, Barenngarage.

Vevey: Garage St-Christophe S. A., Avenue du Plan 10.

Wildegg/Aarg.: Walter Righi, Automobile.

Willisau: Jos. Lustenberger, Autogarage.

Winterthur: Ed. Schmied, Sportgarage, Zürcherstraße 77.

Yverdon: Jaccard & Cie., Garage des Remparts.

Zug: Portmann & Hausin, Touringgarage, Chamerstraße 75.